



ORDEN POUR LE MÉRITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

Übergabe des Ordenszeichens durch den Ordenskanzler
HANS GEORG ZACHAU an

ROBERT M. SOLOW

bei der öffentlichen Sitzung in der Aula der Rheinischen Friedrich-
Wilhelms-Universität in Bonn
am 4. Juni 1996

HERBERT GIERSCH sprach die Laudatio auf ROBERT M. SOLOW:

Ökonomen im Orden waren früher eher selten bis knapp. Von Seltenheit zeugen die zwei Vertreter der »Dismal Science« bis zum Ersten Weltkrieg: Friedrich Benedikt Wilhelm von Hermann (1861 — 1868) und — dreißig Jahre nach ihm — Gustav Schmoller (1899—1917). Knapp, mit Vornamen Georg Friedrich, folgte als dritter (1916—1926), angesehen als Autor einer »Staatlichen Theorie des Geldes« (1905), einer Theorie für das Geld also, das der Staat sich selber schaffen und so auch reichlicher machen kann. Unschätzbar wertvoll für den Orden, das darf man vermuten, war Knapp wohl als Vater von Elli Heuss-Knapp, der Gattin unseres ersten Bundespräsidenten, der den Orden nach 1945 wieder aufleben ließ. Auf die Zahl vier bringt uns Alfred Weber (1954-1958), wenn man auf seine »Industrielle Standortlehre« abstellt, und auf sechs kommt man mit den zwei Wirtschaftswissenschaftlern, die als Ausländer kooptiert wurden. Luigi Einaudi (1956— 1961) und — 16 Jahre danach — Friedrich August von Hayek (1977—1992). Dem Träger von Hayeks Ordenszeichen kommt es heute zu, einen neuen ausländischen Ökonomen einzuführen, den dritten in der historischen Perspektive. Nach meiner Kenntnis kann es ebenfalls höchstens das dritte Mal sein, daß zwei Wirtschaftswissenschaftler sich zu solchem Zwecke begegnen. Möglicherweise ist es sogar eine Premiere.

Was derart knapp bemessen ist wie ein Platz in diesem Orden, läßt kaum Spielraum für fachliche Duplizität. Aufzuspüren war daher eine Forscherpersönlichkeit mathematisch-ökonomischer Denk- und Arbeitsweise mit Lebensmittelpunkt im Ausland, hochdekoriert nicht nur daheim, sondern auch in Stockholm, in der ganzen Fachwelt anerkannt und ausgestattet mit einer breiten Wissensgrundlage für den interdisziplinären Brückenschlag. Und es sollte das neue Mitglied außerdem auch der deutschen Sprache mächtig sein. Hätte man in Fachkreisen umfassend eruiert, wer alledem am meisten entspräche, so wäre das Ergebnis wohl kaum anders ausgefal-

len als die Wahl, die der Orden recht spontan getroffen hat. Persönlich berührt mich als besondere Freude, daß Robert Solow wohl der erste gebürtige Amerikaner war, der mir je im Leben begegnete, damals 1948, als er im Salzburg-Seminar der Harvard-University als Assistent von Wassily Leontief in den Vordergrund trat. Und es fällt nicht schwer zu bezeugen, daß er mir für eine großartige Wissenschaftler-Laufbahn prädestiniert schien. Andere hat er in ähnlicher Weise beeindruckt.

Seinen Weg seit damals ist er in enger Verbundenheit mit seiner Gattin gegangen, seiner ersten Frau, wie er listig sagt. Wissenschaftlich ergab sich eine fruchtbare Kooperation mit Paul Samuelson — Tür an Tür, wie man weiß, am M.I.T. Jahrzehntlang machten beide ihre Fakultät (ihr Department) zum Gal der Neoklassik in der Wirtschaftswissenschaft. Eine Pilgerfahrt dorthin gehörte lange Zeit zum Pflichtteil eines Amerika-Besuchs hoffnungsvoller Nachwuchs-Wissenschaftler. Zwei Söhne von Ordensmitgliedern haben bei Solow studiert. Einer erscheint als Mitautor einer berühmten Publikation in Solows Bibliographie. Robert Solow gilt als Vorhut und Pionier der zweiten Welle der wirtschaftswissenschaftlichen Wachstumsforschung. Mit zwei Aufsätzen aus den Jahren 1956 und 1957 gelang ihm der Durchbruch. Die Königlich-Schwedische Akademie der Wissenschaften würdigte dies 1987 bei der Verleihung des Nobel Memorial Prize in Economics mit den einfachen Worten: »Solow schuf einen gedanklichen Rahmen, der sich dazu eignet, die Faktoren, die das wirtschaftliche Wachstum fördern, quantitativ und theoretisch zu erörtern.« Der Grundgedanke ist, wie immer, wenn Klarheit entsteht, einfach und genial: Was man vom Zuwachs an Sozialprodukt nicht dem Mehreinsatz von Arbeit, Kapital und natürlichen Ressourcen zurechnen kann, ist der Beitrag des technischen Fortschritts. Dieser Beitrag wird auch »Solow-Residuum« genannt. Er umgrenzt ein weites Feld, das zu beackern ist, umfaßt das Residuum doch, wie mir scheint, auch institutionelle Fortschritte wie die Öffnung der Märkte nach dem Kriege und die Globalisierung der Wirtschaft heute. Es sind dies immens komplexe Prozesse, die sich einer kühnen Zurechnung noch entziehen.

Die dritte Welle der modernen Wachstumsforschung, die heute die Gemüter erregt, ist getragen von dem Bemühen, den technisch-ökonomischen Fortschritt, der bei Solow exogen ist, zu endogenisieren, also als Triebkraft des Wachstums aus dem Prozeß heraus zu erklären. Solows Kommentare hierzu zeugen von kritischem Wohlwollen.

Mit Dorfman und Samuelson zusammen hat Solow das lineare Programmieren für die Ökonomen zugänglich gemacht; und als führendes Mitglied im Stabe von Kennedys Council of Economic Advisors hat er entscheidend geholfen, der Wirtschaftswissenschaft in

den USA ein hohes Maß an öffentlicher Anerkennung zu verschaffen. In jüngster Zeit noch wählten ihn seine Kollegen zu ihrem Sprecher, als es darum ging, einen Präsidentschaftskandidaten in aller Offenheit und vor aller Welt wirtschaftspolitisch zu beraten. Die Verfasser der M.I.T.-Studie für den Club of Rome über die »Grenzen des Wachstums« aus dem Jahre 1972 hätten sich viel Arger und viel Fundamentalkritik ersparen können, wären sie auf den Gedanken gekommen, vor der Veröffentlichung einmal Robert Solows Kritik und Rat aus dem eigenen Hause einzuholen. So blieb es Solow vorbehalten, der Welt darzulegen, daß das Ende des Wachstums noch lange nicht in Sicht sei. Viele seiner Beiträge weisen ihn aus als einen Gelehrten mit breitem Fundament. Wer im Prozeß der öffentlichen Meinungsbildung Gehör finden will, muß etwas zu sagen haben und treffend auf den Punkt bringen können. Robert Solow besitzt diese Gabe und hat sie meisterlich entwickelt. Beispielhaft ist seine These: »Wir sehen den Computer überall — nur nicht in der Produktivitätsstatistik.« Über diese wenigen Worte ließen sich Bände schreiben; vor einigen Jahren noch trafen sie den Kern einer rätselhaften Malaise.

In einer Laudatio, so Samuelson, müsse des Anscheins der Objektivität wegen auch etwas Negatives zu finden sein. Seine Suche bei Solow erwies sich jedoch als vergeblich — mit einer Ausnahme: Solow spiele kein Tennis. Von Alan Blinder, dem früheren Vizepräsidenten der amerikanischen Zentralbank, war ein ähnlicher Vorwurf zu vernehmen: Solow sei ein Genie, aber er lasse es sich nicht anmerken. Nicht ohne Hintergründigkeit ist Solows Mutterwitz, aber er kann wohl nur in der Muttersprache wohlverstanden zum Ausdruck kommen. Gäbe es in der Wissenschaft einen Doctor *humoris causa*, Robert Solow hätte ihn wohl längst erhalten — in Ergänzung einer ansehnlichen Liste von Ehrenpromotionen, die auch die Sorbonne umfaßt und sogar die University of Chicago. Er war Präsident der Econometric Society und der American Economic Association und ist Mitglied der British Academy und der American Philosophical Society. Führende Fachzeitschriften schmücken sich mit seiner Mitgliedschaft in ihren Berater- und Herausgebergremien. Was — im Verein mit dem Nobel-Preis von 1987 — könnte mehr sein?

Umgekehrt gefragt: Wer hätte dem Orden als Ökonom aus dem Ausland besser angestanden als Robert Solow! Statt eine überflüssige Frage zu erörtern, darf ich in alter Freundschaft zu ihm sagen: Willkommen im Orden; wir sind gespannt auf den Substanzgewinn für das »Solow-Residuum« in unserem Kreise.

Herr SOLOW erwiderte mit folgenden Dankesworten:

Zuerst will ich meinem alten Freund Herbert Giersch Dank sagen für seine großzügigen Bemerkungen, die vielleicht fast wahr sind. Es gibt jetzt zwei Nationalökonomien unter den Mitgliedern dieses Ordens für Wissenschaften und Künste. Ich habe mich natürlich gefragt, ob die Nationalökonomie zur Wissenschaft gehört oder Kunst ist, und ich bin sicherlich nicht der einzige, der diese Frage gestellt hat. Es ist mir klar, daß ich kein Künstler bin. Also müssen wir — Herbert und ich und die anderen — Wissenschaftler sein. Ich weiß, daß das Wort auf deutsch ein breiteres Feld abdeckt als das, was auf englisch »science« heißt. Vor der Redewendung »Geisteswissenschaften« habe ich allerdings insofern Angst, als sie mehr von mir erwarten läßt, als ich liefern kann.

Das Wesentliche ist, daß wir Nationalökonomien danach streben, die Logik und die Tatsachen streng zu respektieren. Mit der Logik geht es relativ leicht. Die Schwierigkeit liegt bei den Tatsachen, weil sich für uns keine Möglichkeit bietet, Experimente durchzuführen. Wir verfügen nur über das einzige — schlecht kontrollierte — Experiment, das uns die Geschichte hinterläßt. Die richtige Interpretation einer solchen singulären Geschichte bleibt immer bestreitbar, und der liebe Gott weiß, daß wir ständig darüber streiten.

Was indessen nicht zu bestreiten ist, ist meine Dankbarkeit an alle meine Kollegen, die mir die Ehre der Zuwahl zu dieser Gesellschaft erwiesen haben.